

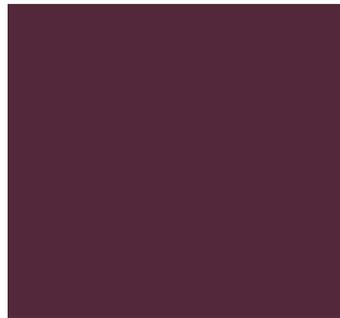
## Sektion Familienforschung

# KICK-OFF-TAGUNG



## Familienforschung in Österreich Vergangenes : Gegenwart : Zukunft Bericht zur Tagung

Dezember 2022



Impressum:  
Herausgeber: ÖGS-Sektion Familienforschung,  
Layout & Gestaltung: Petra Dirnberger (Universität Wien)

Sprecher\*innen: Eva-Maria Schmidt (Universität Wien), Bernhard Riederer (Österreichische Akademie der Wissenschaften und Universität Wien). Sektionsbeirat: Vera Dafert (Universität Wien), Raphael Deindl (Johannes Kepler Universität Linz), Petra Dirnberger (Universität Wien), Beat Fux (Paris Lodron Universität Salzburg), Karin Scaria-Braunstein (Karl-Franzens-Universität Graz)

Kontakt: familienforschung@oegs.ac.at

Poetry Slam: Agnes Maier, Graz

# Inhalt

---

|                      |    |  |
|----------------------|----|--|
|                      | 04 | Einleitung                                     |
|                      | 05 | Keynote-Vortrag Univ.-Prof. Dr. Ulrike Zartler |
| Vortrags-Session I   | 06 | Familienformen                                 |
| Vortrags-Session II  | 09 | Elternschaft und Berufsarbeit                  |
| Vortrags-Session III | 12 | Politische Aspekte und Entwicklungen           |
| Flash-Session I      | 17 | COVID und Familie                              |
| Flash-Session II     | 21 | Zwischenmenschliche Beziehungen und Muttersein |
|                      | 26 | Blogbeiträge                                   |
|                      | 35 | Podiumsdiskussion                              |

---

# Eröffnung

---

Eva-Maria Schmidt (Universität Wien)

Bernhard Riederer (Österreichische Akademie der Wissenschaften und Universität Wien)

---

Am 25.11.2022 fand die erste Veranstaltung der Sektion „Familienforschung“ der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie (ÖGS) statt. Die Kick-Off-Tagung trug den Titel „Familienforschung in Österreich – Vergangenes, Gegenwart, Zukunft“. Den Tag eröffnete Ulrike Zartler (Universität Wien) mit ihrer Keynote zur Geschichte des Österreichischen Familienberichts, dessen sich wandelnden Inhalte ein Bild über Vergangenheit und Gegenwart der Familienforschung in Österreich zeichneten und zugleich eine Diskussion über zukünftige Ausrichtungen ermöglichten. Es folgten spannende Sessions zu den Themen „Familienformen“ und „Elternschaft“. Diese zeigten vor allem auch die unterschiedlichen Sichtweisen auf und Definitionen von „Familie“ auf, die die multiperspektivische und interdisziplinäre Familienforschung mit sich bringt. Für gelungene Abwechslung und relevante, zusätzliche Denkanstöße sorgte Poetry-Slammerin Agnes Maier.

Der Nachmittag begann mit Vorträgen zu politischen Aspekten und aktuellen Entwicklungen, auf die Flash-Sessions mit thematischen Schwerpunkten folgten (u.a. zu Folgen der Covid-19-Pandemie für Familien). Abschließend wurde in einem offenen Panel, an dem sich alle vor Ort oder online teilnehmenden Personen beteiligen konnten, mit einer Expert\*innenrunde am Podium über Herausforderungen und die Zukunft der (Sektion für) Familienforschung diskutiert. Die Veranstaltung komplettierten Blog-Beiträge, die während der Tagung auf einem Bildschirm betrachtet werden konnten, und weiterhin über die Homepage der Sektion abgerufen werden können.

Gedankt für die Unterstützung bei Planung und Ausrichtung der Tagung sei auf diesem Wege dem Beirat der Sektion Familienforschung – Vera Dafert (Universität Wien), Raphael Deindl (Johannes Kepler Universität Linz), Petra Dirnberger (Universität Wien), Beat Fux (Paris Lodron Universität Salzburg) und Karin Scaria-Braunstein (Karl-Franzens-Universität Graz) – sowie den Institutionen, die die Durchführung der Tagung erst ermöglichten. Hier sind neben der ÖGS auch das Institut für Soziologie der Universität Wien, das Vienna Institute of Demography der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) und das Österreichische Institut für Familienforschung (ÖIF) zu nennen. Sie alle haben in der Vergangenheit entscheidend zur Familienforschung in Österreich beigetragen und werden das hoffentlich auch in Zukunft tun. Unser Dank gilt nicht zuletzt auch allen Teilnehmer\*innen, deren Beiträge die Veranstaltung erst zu einem Erfolg gemacht haben.

Die Sektionsprecher\*innen

Eva-Maria Schmidt (Universität Wien) &

Bernhard Riederer (ÖAW und Universität Wien)



## Familienforschung in Österreich. Rückschau und Ausblick auf Basis der Österreichischen Familienberichte 1969-2019

Ulrike Zartler, Institut für Soziologie, Universität Wien

Die Entwicklung der Familienforschung in Österreich im Verlauf der letzten Jahrzehnte ist auch mit den sechs bislang vorgelegten österreichischen Familienberichten verbunden. Diese sind Teil der Sozialberichterstattung über Familien. Sie werden seit 1969 im Zehnjahresrhythmus erstellt und sollen jeweils einen umfassenden Überblick über die Situation von Familien ermöglichen. Während in Deutschland eine rege Auseinandersetzung mit der Bedeutung und Ausrichtung der Familienberichte stattfand, wurden diese Aspekte in der wissenschaftlichen Diskussion in Österreich bisher kaum thematisiert. Der Vortrag adressiert dieses Forschungsdesiderat und gibt einen Überblick über zentrale Themen der Familienforschung in Österreich auf Basis der österreichischen Familienberichte (1969 bis 2019).

Auf Basis einer explorativen Themenanalyse wird eruiert, welche Inhalte im Zeitverlauf wie thematisiert wurden. Drei Muster der Darstellung werden ersichtlich: Kontinuitäten, Diskontinuitäten sowie transversale Themen. Zu jedem Muster wird exemplarisch ein Themenbereich dargestellt und dessen Darstellung in den Familienberichten im Zeitverlauf präsentiert: (1) Die rechtliche Situation als kontinuierlich dargestelltes, aber sich stark veränderndes Thema; (2) Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als Themenbereich, der im Zeitverlauf ausgesprochen diskontinuierlich dargestellt wurde sowie (3) Kinder als transversales Thema, das (überwiegend) als querliegende Materie adressiert wurde. Abschließend wird die Bedeutung der Familienberichte reflektiert und die Entwicklung des Forschungsbereichs zusammenfassend dargestellt.



---

Chair: **Vera Dafert** (Universität Wien)

Vorträge:

**Karin Neuwirth:** Vater, Mutter, Elternteil und wer weiter?

**Angelika Walser:** „Modern Families“ als Herausforderung für die theologische Ethik.

**Tonina Liriel Aurel:** Kinderwunsch im Kontext von Polyamorie: Eine diskurstheoretische Perspektive.

---

## Vater, Mutter, Elternteil und wer weiter?

Karin Neuwirth, Institut für Legal Gender Studies, Johannes Kepler Universität Linz

In den 1970er Jahren wurde – lange überfällig – die Gleichheit von Frau und Mann im österreichischen Ehe- und Kindschaftsrecht normiert; spätere Rechtsänderungen übernahmen weitgehend europäischer Standards. Beinahe irrational hingegen zeigte sich die heimische Gesetzgebung, als sie gleichgeschlechtliche, eingetragene Partnerschaften vom Familienbegriff ausschloss. Der EGMR und die österreichischen Höchstgerichte hoben folglich in mehreren Urteilen die unzulässige Ungleichbehandlung faktischer Eltern-Kind-Verhältnisse auf und erzwangen legislative Nachbesserungen im Adoptionsrecht. Genauso mussten erlaubte reproduktive Medizintechniken wie Insemination und IVF diskriminierungsfrei zugänglich gemacht werden. Sind nunmehr – nach Beseitigung der Unterscheidung von ehelicher und außerehelicher Geburt und Öffnung der Ehe für alle – die Abstammungsregelungen sowie Eltern-Kind-Verhältnisse tatsächlich diskriminierungsfrei geregelt?

Der Grundsatz „mater semper certa est“ und das Verbot der Leihmutterschaft bestehen weiterhin, was sowohl Frauen als auch Männer hinsichtlich ihrer Reproduktionsfreiheit ungleich behandelt. Behörden und Gerichte in Österreich anerkennen zwar mehrheitlich ausländische Abstammungsnachweise und „entschärfen“ so die Realsituation etlicher Familien; Rechtsgarantien bestehen jedoch nicht. Der Wunsch nach einer eigenen Familie kann sehr vielschichtig verwirklicht werden, und der Schutz der gelebten Familienbeziehungen ist zentrales Argument gerichtlicher Entscheidungen, aber auch die Debatte um die Bedeutung der genetischen Abstammungswahrheit und ihrer rechtlichen Berücksichtigung wird zunehmend lauter. Adoption und Co-Parenting als Optionen einer Familiengründung benötigen zwar formalrechtlich keine Neuregelungen, beschäftigen aber wie alle Familien bei Zerfall oder Neueingehung einer Partnerschaft die Gerichte. Wäre es somit sinnvoll, über eine weitere Öffnung des juristischen Familienbegriffs nachzudenken und die Zwei-Eltern-Prämisse endgültig zu verlassen? Wie könnten Familienformen offen gestaltet und gleichzeitig individuelle Rechte diskriminierungsfrei geschützt werden, ohne den familiären Realitäten ständig hinterher zu laufen bzw. diese Fragen aus der staatlichen Verantwortung zu geben?

## „Modern Families“ als Herausforderung für die theologische Ethik

Angelika Walser, Lehrstuhl für Theologische Ethik, Universität Salzburg

Die wachsende Pluralität an Familienformen stellt die theologische Ethik vor nicht zu unterschätzende Herausforderungen: Einerseits existieren in allen großen christlichen Kirchen normative Leitbilder, wie eine Familie auszusehen bzw. wie sie sich idealerweise zu konstituieren hat. Dabei rekurren sie einerseits auf eine anthropologische Basis, insbesondere die Erfahrung von Angewiesenheit auf Geborgenheit und Schutz bzw. die Sehnsucht nach Autonomie und Selbstentfaltung. Andererseits begründet vor allem die katholische Amtskirche ihre normativen Forderungen schöpfungstheologisch bzw. naturrechtlich oder auch personalistisch.

Angesichts der Befunde empirischer Studien über moderne Familien, die beispielsweise mittels Reproduktionstechnologien entstehen (z.B. Leihmutterfamilien, Co-Parenting-Familien), geraten diese Begründungsparadigmen zunehmend unter Legitimationsdruck: Was in Familien wirklich zählt, ist die Stabilität der Bindung und nicht etwa, ob der Nachwuchs einer sakramental geschlossenen katholischen Ehe entspringt.

Der Vortrag skizziert vor dem Hintergrund eines FWF-Projekts über Co-Parenting (Bernadette Breunig) die Notwendigkeit von Selbstkritik angesichts eines überhöhten Ehe- und Familienideals, ohne sich allerdings von zentralen Wertvorstellungen der Familienethik zu verabschieden. Die Anerkennung der Pluralität von Familienformen unter der Signatur einer Leistungsgesellschaft, die das Kind überwiegend als individualisiertes Projekt einzelner Privatpersonen begreift, muss mit der Wahrnehmung von gesellschaftlicher Verantwortung zur Schaffung von sicheren Räumen einhergehen, in denen sich Heranwachsende entfalten können.

## **Kinderwunsch im Kontext von Polyamorie: Eine diskurstheoretische Perspektive**

Tonina Liriel Aurel, Institut für Bildungswissenschaften, Universität Wien

Polyamore Lebensentwürfe umfassen ein vielfältiges Spektrum an romantischen und/ oder sexuellen Partner\*innenschaften mit mehr als einer Person inklusive gegenseitiger Kenntnis und Zustimmung diesbezüglich. Der Vortrag führt kurz in diese zunehmend sichtbare Familienform ein und thematisiert anschließend die wirkmächtigsten Diskurse rund um Kinderwünsche im Kontext von Polyamorie. Die Ergebnisse basieren auf den Daten einer qualitativen Studie mit problemzentrierten Interviews zu Beziehungsbiographien aus 2021 mit sechzehn Personen aus dem deutschsprachigen Raum, die sich als polyamor identifizieren. Die Analyse der Daten erfolgte diskursanalytisch an Foucault orientiert und theoretisch durch den Poststrukturalismus gerahmt. Unter den befragten Personen, von denen knapp die Hälfte bereits Eltern sind, gibt es welche, die einen Kinderwunsch haben, manche sind sich bezüglich ihres Kinderwunsches unsicher und einige haben keinen (weiteren) Kinderwunsch.

Im Vortrag wird auf die Gestalt von Kinderwünschen in polyamoren Lebensentwürfen und auf die Voraussetzungen für die Realisierung von Kinderwünschen eingegangen. Aufgegriffen wird zudem die Rolle der Partner\*innen im Zusammenhang mit Kinderwünschen. Die Motive hinter Kinderwünschen werden hinterfragt und die Erziehungsziele polyamorer Elternschaft skizziert. Im Kontext polyamorer Lebensentwürfe wird außerdem auf Kinderwunschlosigkeit eingegangen. Insgesamt werden performative Praktiken fokussiert, um Kinderwunsch im Kontext von Polyamorie einzugrenzen und zu erzeugen. Letztlich zeigen sich neben einigen Normdiskursen die Diskurse der Biologie, der Selbstverwirklichung und des Kinderwohls als am wirkmächtigsten bei Kinderwünschen in polyamoren Lebensentwürfen.



# VORTRAGS-SESSION II

## Elternschaft und Berufarbeit

---

Chair: **Raphael Deindl** (Johannes Kepler Universität Linz)

Vorträge:

**Fabienne Décieux, Eva-Maria Schmidt & Ulrike Zartler:** Emotionen und Normen bei Mutterschaft.

**Jana Mikats:** The (Un)Acceptability to Work in Children's Co-Presence. Abwesenheit und Anwesenheit von Kindern im Verhältnis zu häuslicher Erwerbstätigkeit.

**Gerlinde Mauerer & Izabela Wnorowska:** Duale elterliche Vereinbarungen von Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung – zähleibige geschlechterspezifische Ungleichheiten und zugeschriebene Verhaltensmuster – „Sie mag es lieber ordentlich“.

---

## Emotionen und Normen bei Mutterschaft

Fabien Décieux,  
Eva-Maria Schmidt,  
Ulrike Zartler, Institut für Soziologie, Universität Wien

Emotionen spielen in vielen gesellschaftlichen Bereichen eine wichtige Rolle (Hahn 2010), weswegen sie seit einigen Jahrzehnten auch elementarer Bestandteil soziologischer Forschung sind und so auch in der Familienforschung (Bericat 2016; Erickson und Cottingham 2014). In Familien spielen Emotionen auf verschiedenen Ebenen bei den verschiedenen Akteur\*innen eine wichtige Rolle im gemeinsamen Alltag.

Der Vortrag widmet sich den Emotionen von Müttern, die mittels eines sozialkonstruktivistischen emotionssoziologischen Ansatzes (Bericat 2016; Hochschild 1983) untersucht werden. Hierbei steht die Frage im Mittelpunkt, welche Emotionen Mütter zum Ausdruck bringen, wenn sie mit den verschiedenen, teils ambivalenten und widersprüchlichen Normen in ihrem Alltag konfrontiert sind. Die Anforderung an Mütter, in ihrem Alltagshandeln verschiedene Normen miteinander zu verbinden, verläuft nicht immer friktionslos, und kann neben positiven auch zu ambivalenten und negativen Emotionen führen.

Die Ergebnisse, die präsentiert werden sollen, basieren auf 23 problemzentrierten Interviews (Witzel 2000) mit Müttern, die in Österreich leben und deren jüngstes Kind maximal zwei Jahre alt ist. Die Interviews wurden qualitativ, in einem mehrstufigen Verfahren, unter Anleihe von Elementen der dokumentarischen Methode (Bohnsack 2010) analysiert.

### Literatur

Bericat, Eduardo (2016): The sociology of emotions: Four decades of progress. In: *Current Sociology* 64 (3), S. 491–513. DOI: 10.1177/0011392115588355.

Bohnsack, Ralf (Hg.) (2010): *Qualitative analysis and documentary method in international educational research*. Opladen [u.a.]: Budrich.

## The (Un)Acceptability to Work in Children's Co-Presence. Abwesenheit und Anwesenheit von Kindern im Verhältnis zu häuslicher Erwerbstätigkeit.

Jana Mikats, Institut für Soziologie, Universität Wien

Häusliche Erwerbstätigkeit schafft ein spezifisches raumzeitliches Arrangement: ein Ort dient sowohl als Wohnort der Familie als auch als Arbeitsplatz. Dabei betrachte ich häusliche Erwerbsarbeit als dauerhaftes Setting und nicht als Reaktion auf die COVID-19 Pandemie. Der Beitrag bearbeitet die Frage, wie die Ko-Präsenz von Kindern während der elterlichen häuslichen Erwerbsarbeit Verbindungen zwischen Familienpraktiken und Erwerbsarbeit schafft und das Verständnis von Familienleben, Kindheit und (berufstätiger) Elternschaft prägt.

Die Analyse basiert auf einer multimethodischen (Interviews und Beobachtungen) und multiperspektivischen (alle Erwachsenen und Kinder in einem Haushalt) Feldforschung (2018 - 2019) mit 11 Familien in Österreich, mit Kindern im Kindergarten- und Volksschulalter und zu Hause arbeitenden Eltern (Kreativwirtschaft). Die Daten wurden nach Strategien der Grounded Theory und Situationsanalyse analysiert. Im Beitrag, zeige ich erstens, dass die Ausübung elterlicher Erwerbsarbeit in der Ko-Präsenz von Kindern nicht in Frage gestellt wird, sondern diskursiv verhandelt wird, unter welchen Umständen dies akzeptabel ist. In den diskursiven Positionen zeigt sich einerseits, dass in den untersuchten Familien das Verständnis von Kindern und ihre Positionierung im Familienleben mit der häuslichen Erwerbsarbeit verknüpft ist und andererseits, dass

die Eltern und ihr parenting im Bezug zur kindlichen Ko-Präsenz während der häuslichen Erwerbsarbeit definiert werden. Damit wird festgelegt was eine akzeptable Art und Weise ist, um häusliche Erwerbsarbeit auszuüben und als Familie zu leben. Zweitens zeige ich, wie auf Grundlage dieses Verständnisses die Ko-Präsenz von Kindern koordiniert wird. Hierfür stelle ich fünf Varianten vor, wie häusliche Erwerbsarbeit und familiäre Praktiken in Beziehung zueinanderstehen: von losen Verbindungen bis hin zu komplexen Verflechtungen (working parallel, working in-between, working on the side, coworking und collaborating).

Auf der Grundlage meiner Analysen argumentiere ich, dass der Familienalltag nicht nur durch-bezahlte Arbeit, sondern auch durch Kinder bestimmt wird. Denn die An- und Abwesenheit der Kinder bestimmt die Orte, Zeiten und Inhalte der elterlichen häuslichen Erwerbsarbeit (mit).

## **Duale elterliche Vereinbarungen von Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung – zählige geschlechterspezifische Ungleichheiten**

Gerlinde Mauerer,  
Izabela Wnorowska, Institut für Soziologie, Universität Wien

Im Beitrag werden die empirischen Ergebnisse der ersten Paarbefragungen im Rahmen der 4-jährigen Forschung zu "Familiäre Fürsorge und elterliche Erwerbstätigkeit im Wandel" (<https://genfam.univie.ac.at/>, 2021-2025) präsentiert und diskutiert.

Diese Ergebnisse aus 42 Paarinterviews mit Eltern in Österreich werden mit Fokus auf folgende Hauptfragestellungen analysiert:

1. Wie managen Eltern die frühkindliche Versorgung im Paar- respektive Kleinfamilienhaushalt?
2. Wie sind ihre Vereinbarungen mit Arbeitgebern und -innen während der Elternkarenz bzw. im Kinderbetreuungsgeldbezugszeitraum und danach gestaltet?

Die empirische Erhebung wurde 2021-2022 durchgeführt. 23 der 42 Paarinterviews wurden via ZOOM durchgeführt. Viele Befragte waren im Home-Office tätig, was im Babyalter der Kleinkinder während der Väterkarenz mehrheitlich positiv erlebt wurde. Die Ergebnisse verweisen insbesondere auf geschlechterspezifische Ungleichheiten in der elterlichen Übernahme von Mental Load (Planungsagenden und Zeitlichkeit der durchgeführten Tätigkeiten) sowohl in der Haushaltsführung als auch in der Kleinkindbetreuung. Mittels der durchgeführten Paarinterviews wurden (auch) widersprüchliche Auslegungen und Auffassungsunterschiede in den Erziehungserwartungen, -anforderungen und Auffassungen zur Haushaltsführung dokumentiert. Diese verweisen über die Individual- und Paarebene hinaus auf ein gesellschaftliches Neuland, wie duale elterliche Arbeitsaufteilungen und Vereinbarungen am „Arbeitsplatz Familie“ langfristig getroffen werden.

Empirisches Material und Methodik: 42 Leitfadeninterviews mit Eltern in Österreich, die zunächst offen, dann axial und selektiv kodiert werden und mittels der Methode des Theoretical Samplings und der „Informed Grounded Theory“ (Thornberg 2012), unter Einbeziehung von geschlechter- und familiensoziologischen Forschungen analysiert werden (Wetter 2003, Hochschild 2006, Nentwich & Kelan 2014; Mauerer 2018, Mauerer & Schmidt 2019).

Die Ergebnisse zeigen, dass das Interesse bzw. der Anspruch, gleichberechtigt Elternschaft und Erwerbsarbeit zwischen beiden Elternteilen zu vereinbaren, noch auf vielfältige auf gegenläufige Tendenzen stößt. Im Vortrag wird auf genderspezifische und soziale Ungleichheiten im Elternkarenz- bzw. Kinderbetreuungsgeldbezug fokussiert (vgl. auch Marynissen, Wood & Neels, 2021; Connolly, Aldrich, O'Brien, Speight, & Poole, 2016).



# VORTRAGS-SESSION III

## Politische Aspekte und Entwicklungen

---

Chair: **Karin Scaria-Braunstein** (Karl-Franzens-Universität Graz)

Vorträge:

**Raphael Deindl & Fabienne Décieux:** Transformation der Sozialpolitik? Ambivalenzen in der (Klein-)Kinderbetreuung in Österreich.

**Isabella Buber-Ennser, Judith Kohlenberger, Bernhard Rengs, Ingrid Setz, Bernhard Riederer, Ekaterina Pronizius, Olena Tarasiuk:**

Ukrainische Geflüchtete in Österreich: Erste Erkenntnisse zum Familienkontext und zu sozio-demographischen Charakteristiken.

**Anna Durnova & Julia Schmid:** Krise der Selbstbestimmung. Eine intersektionale Betrachtung gesellschaftlicher Reproduktionsdiskurse als Regulativ von Körper, Wissen und Emotionen.

**Claudia Herbst:** Klimapolitischer Gebärstreik und reproduktive Einstellungen in Zeiten der Klimakrise.

---

## Transformation der Sozialpolitik? Ambivalenzen in der (Klein-)Kinderbetreuung in Österreich

Raphael Deindl, Institut für Soziologie, Johannes Kepler Universität Linz,  
Fabienne Décieux, Institut für Soziologie, Universität Wien

In der jüngeren Vergangenheit kommt der (Klein-)Kinderbetreuung in öffentlichen Debatten immer mehr an Aufmerksamkeit zu. Neben dem demographischen und sozialen Wandel wie auch durch die Pluralisierung familialer Lebensformen lässt sich dies auf einen Paradigmenwechsel in der Sozialpolitik seit den 1990er Jahren zurückführen, wobei im Bereich der (Klein-)Kinderbetreuung insbesondere die Sozialinvestition sowie Gleichstellungspolitiken und -forderungen eine große Rolle spielen. Spätestens seit den 2000er Jahren hat die Sozialinvestition in der EU, der OECD und auch in den Ländern des Globalen Südens zunehmend an Bedeutung gewonnen. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen richtet sich der vorliegende Beitrag auf die Frage, wie und in welchem Ausmaß sozialinvestive Elemente im österreichischen Wohlfahrtsregime umgesetzt werden (I) und in welcher Weise diese Entwicklungen dabei von familienpolitischen Programmen und Maßnahmen begleitet werden (II).

Mit Blick auf Österreich als konservatives und explizit familialistisches Wohlfahrtsstaatsregime im Bereich der (Klein-)Kinderbetreuung zeigt sich, dass de-familialisierende Politiken in Form von Sozialinvestitionen und familialisierende Politiken, die wiederum im Einklang mit vorherrschenden konservativen Werten und Einstellungen eines Großteils der österreichischen Gesellschaft stehen, nicht im Widerspruch zueinander stehen. Wie wir in unserer Darstellung des österreichischen Falles sowie mit Fokus auf wesentliche familienpolitische Entwicklungsprozesse zeigen möchten, sind diese scheinbar gegenläufigen Tendenzen insofern miteinander verknüpft, als dass sie ineinandergreifen und sich gegenseitig bedingen. Allerdings führt dieser public-private welfare mix, wie er im Bereich der österreichischen Familien- und Kinderbetreuungspolitik zu Tage tritt, nicht zu einer angemessenen Deckung des Betreuungsbedarfs. Vielmehr werden die Herausforderungen, die mit der Betreuung von Kindern als Teil der sozialen Reproduktion im Gegenwartskapitalismus verbunden sind, den Familien überantwortet und dadurch als individuelle Entscheidungen konstruiert und subjektiviert. Durch die scheinbare Wahlfreiheit für die jeweiligen Familien, wie sie die (Klein-)Kinderbetreuung organisieren, werden sowohl die vorherrschende Sorglosigkeit als auch die hieraus resultierenden Sorgelücken verdeckt.

Der Vortrag basiert auf einem gemeinsamen Beitrag (derzeit noch in Veröffentlichung) für den Sammelband „Transformation der Sozialpolitik. Aktuelle Entwicklungen, theoretische Herausforderungen, politische Perspektiven“ (Hrsg: Roland Atzmüller, Fabienne Décieux, Benjamin Ferschli), der in der Reihe „Arbeitsgesellschaft im Wandel“ bei Beltz Juventa erscheinen wird.

## **Ukrainische Geflüchtete in Österreich: Erste Erkenntnisse zum Familienkontext und zu sozio-demographischen Charakteristiken**

Isabella Buber-Ennser, Institut für Demographie, ÖAW,  
Judith Kohlenberger, Institut für Sozialpolitik, Wirtschaftsuniversität Wien,  
Bernhard Rengs, Institut für Demographie, ÖAW,  
Ingrid Setz, Institut für Demographie, ÖAW,  
Bernhard Riederer, ÖAW und Institut für Soziologie, Universität Wien,  
Ekaterina Pronizius, Fakultät für Psychologie, Universität Wien,  
Olena Tarasiuk, International Institute for Applied Systems Analysis (IIASA)

Nach Schätzungen des UNHCR haben aufgrund des Krieges in der Ukraine bis Anfang Juni 2022 rund 7,3 Millionen Menschen das Land verlassen, vor allem Frauen, Kinder und ältere Menschen. Während die Nachbarländer Polen, Moldawien, Ungarn und die Slowakei am stärksten betroffen sind, kamen und kommen auch zahlreiche Menschen nach Österreich.

Im April/Mai 2022 erfolgte – mittels Papier- (PAPI) und online Fragebögen (CAWI) – eine Befragung in Ukrainisch unter rund 1.000 gegenwärtig ankommenden ukrainischen Vertriebenen im Erfassungs- und Beratungszentrum (ACV) in Wien. Bei der ÖGS-Tagung werden die Ergebnisse der Erhebung vorgestellt. Sie umfassen den Familienstand und den (erweiterten) Familienkontext im Aufnahme- und Herkunftsland, um damit auch Einblick in das Familienzusammenführungspotential und etwaige Nachzüge bzw. Rückkehrabsichten zu erhalten.

Des Weiteren wird das Humankapital der Geflüchteten analysiert, wie höchster formaler Bildungsabschluss, Sprachkenntnisse, berufliche Erfahrungen, sozialer Status oder Gesundheit. Schließlich werden erste Einblicke in die Wertvorstellungen der Vertriebenen zu Geschlechtergerechtigkeit und Demokratie gegeben. Die Analysen erfolgen weitgehend getrennt für Frauen und Männer, um etwaige geschlechtsspezifische Unterschiede zu identifizieren. Das geplante Paper soll einen Beitrag zum wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs zu neu angekommenen Geflüchteten leisten. Es gilt, die Bedürfnisse der ukrainischen Geflüchteten an Aufenthalt und Integration, wie etwa die Unterbringung von Kindern und Jugendlichen in Betreuungs- und Bildungseinrichtungen, abzuschätzen. Durch die erhobenen Daten können Ressourcen zur Teilhabe sowie Potentiale und Herausforderungen für Integration und Zusammenleben identifiziert werden.

## Krise der Selbstbestimmung von Frauen in liberalen Demokratien?

Anna Durnova,

Julia Schmid, Institut für Soziologie, Universität Wien

Selbstbestimmung kann als einer der wichtigsten kulturellen Werte westlicher Gesellschaften angesehen werden. In der Gesetzgebung als Grundlage kollektiven Handelns verankert, dient das Recht auf Selbstbestimmung auch als zentraler Kompass für politische Entscheidungen. Gleichzeitig zeigt sich das Thema der Selbstbestimmung in öffentlichen Debatten und hier vor allem im Bereich der Frauengesundheit von großer Bedeutung. Wie sich insbesondere anhand der aktuellen Berichterstattungen um ein Ende legalisierter Schwangerschaftsabbrüche in den USA oder den kriegs- und pandemiebedingten Folgen eines solchen für Frauen in Europa verdeutlicht sieht, wird das Thema der Selbstbestimmung nicht selten zu einem der Fremdbestimmung über die Körper von Frauen und damit zu einer Frage von Machtverhältnissen, die im Zuge des geplanten Vortrags intersektional verhandelt werden sollen.

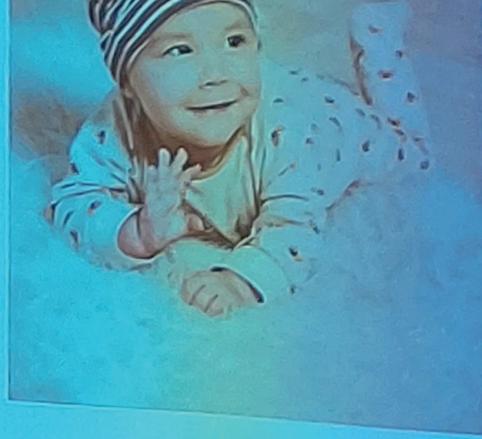
Anhand der Ergebnisse einer intersektionalen Analyse von Gesetzestexten zu Schwangerschaftsabbrüchen in Österreich sowie Webseiten und Blogbeiträgen von ProLife/ProChoice Organisationen präsentiert und betrachtet der geplante Vortrag die aktuellen Kontroversen um einen legalisierten Schwangerschaftsabbruch als eine Arena dessen, was als Krise der Selbstbestimmung von Frauen in liberalen Demokratien verstanden werden kann. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf spezifischen Bezügen zu Emotionen, die dazu dienen, die Selbstbestimmung im Alltag zu bewerten, legitimierten und/oder anzuzweifeln. Emotionen informieren über die sozialen und politischen Dimensionen unseres alltäglichen Handelns, weil sie durch die Bedeutungen, die sie diesen Dimensionen zuschreiben, Werte und Überzeugungen mitproduzieren. In der Datenauswertung werden Emotionen durch explizite Verweise auf Begriffe wie „Emotionen“/„emotional“ oder „Gefühle“/„fühlen“ sowie emotional gefärbte Wörter mit einer semantischen Nähe zu Emotionen gefasst. Darüber hinaus bietet der Fokus auf Emotionen eine Grundlage für die Formulierung von „akzeptablen/legitimen“ oder „inakzeptablen/illegitimen“ Standpunkten, die nicht selten über den Grad der Selbst- und Fremdbestimmung von Frauen in liberalen Demokratien entscheiden.

## Klimapolitischer Gebärstreik und reproduktive Einstellungen in Zeiten der Klimakrise

Claudia Herbst, Institut für Soziologie, Universität Salzburg

Seit den klimapolitischen Protesten um 2018 nehmen Fragen zu Umweltschutz, Versorgungs- und Ressourcensicherheit sowie Generationengerechtigkeit eine immer prominentere Stellung im öffentlichen Diskurs ein. Hierbei spielen auch Bedenken hinsichtlich der Vereinbarkeit von Nachhaltigkeit und reproduktivem Handeln sowie Konzepte „umweltfreundlicher“ Familiengrößen eine zentrale Rolle. Insbesondere in den westlichen Industrienationen wird das Gebären zusätzlicher Menschen daher teils kritisch reflektiert. In Graswurzelgruppen, wie Birthstrike und Conceivable Future, und klimapolitischen Kampagnen, wie #No Future, No Children, reagieren Klimaaktivist\*innen mittels Gebärstreiks auf die Missstände einer Klimapolitik, deren Maßnahmen als ungenügend eingeschätzt werden.

Das Ziel der Streikenden ist es einerseits politische Akteure zur Umsetzung einer Klimapolitik zu bewegen, die kommenden Generationen eine ökologisch-sichere Zukunft bieten kann. Andererseits soll ein öffentliches Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass die bei den Betroffenen vorherrschende „Klimaangst“ bereits persönliche Reproduktionsentscheidungen einschränkt. Der klimapolitische Gebärstreik rund um die genannten Gruppierungen hat sein Ziel erreicht, als konfrontative und provokante Aktionsform mediale Aufmerksamkeit rund um das Thema Klimawandel und Reproduktion zu erzeugen. Aus diesem Grund scheint es zunehmend möglich, dass Personen aufgrund ihrer Wahrnehmung der Klimafolgen eigene Reproduktionsentscheidungen überdenken. Das tatsächliche Ausmaß, in dem die Klimakrise und die Sorge um ihre Folgen reproduktive Einstellungen in Gesellschaften beeinflusst, wurde bisher jedoch wenig beforscht. In kürzlich veröffentlichten Studien konnten Auswirkungen klimabezogener Auffassungen auf reproduktive Einstellungen und ein Wandel zu alternativen Familienmodellen angedeutet werden. Allerdings mangelt es noch an quantitativen Daten und fundierten Modellen. Hier wären dringend empirische Studien vonnöten, die sich damit beschäftigen, inwiefern klimabezogene Sorgen bereits in der Lage sind, reproduktive Einstellungen in spezifischen Populationen maßgeblich zu beeinflussen und welche Wirkweisen beobachtet werden können. Das vorgestellte Masterprojekt soll hierzu einen Beitrag leisten.



# Die Auswirkungen der COVID-19 Pandemie auf die Familienplanung in Österreich

Isabella Buber-Ennser, Ingrid Setz, Bernhard Riederer  
Stein Centre (IIASA, ÖAW, Universität Wien)

gefördert von der Kulturabteilung (MA 7) der Stadt Wien

## FLASH-SESSION I

### COVID und Familie

---

Chair: **Karin Scaria-Braunstein** (Karl-Franzens-Universität Graz)

Vorträge:

**Caroline Berghammer & Bernhard Riederer:** Steigende Diversität in Erwerbsmodellen von Paaren während der COVID-19 Pandemie in Österreich.

**Vera Dafert & Ulrike Zartler:** Erwerbstätige Mütter in der COVID-19 Pandemie: Erfahrungen, Herausforderungen und Strategien.

**Isabella Buber-Ennser, Ingrid Setz & Bernhard Riederer:** Not even a pandemic makes them change their family plans: impact of COVID-19 on fertility intentions in Austria.

**Isabella Buber-Ennser, Caroline Berghammer, Maria Winkler-Dworak:** Trennungen von Paaren während der COVID-19 Pandemie. Ein Vergleich zwischen Österreich, Frankreich und Tschechien.

---

## Steigende Diversität in Erwerbsmodellen von Paaren während der COVID-19 Pandemie in Österreich

Caroline Berghammer,  
Bernhard Riederer, Institut für Soziologie, Universität Wien und Insitut für Demographie, ÖAW

Unter Eltern in Österreich ist das „Mann Vollzeit/Frau Teilzeit“ Modell das bei weitem am stärksten verbreitete. Wir untersuchen wie sich Erwerbsmodelle von Eltern während der COVID-19 Pandemie in Österreich verändert haben, mit Fokus auf den ersten Lockdown im Frühjahr 2020. Wir beziehen sowohl Genderrollentheorien als auch Ressourcen-basierte Ansätzen mit ein. Die Studie basiert auf dem Österreichischen Mikrozensus 2019-20 (Paneldaten) und verwendet multinomiale logistische Regressionsmodelle.

Der auffälligste Trend war der Rückgang des dominanten „Mann Vollzeit/Frau Teilzeit“ Modells, wobei der größte Anteil zu „ungefähr gleich“ übergang, gefolgt vom männlichen Ernährermmodell. Gemeinsam mit dem Anstieg des Modells „Rollentausch“ bedeutete dies eine Polarisierung in stärker egalitäre und stärker traditionelle Modelle. Während das „ungefähr gleich“ Modell Großteils von Familien mit niedrigerem sozio-ökonomischen Status (welche stärker von Kurzarbeit betroffen waren) übernommen wurde, stieg das Modell „Rollentausch“ vor allem unter Paaren, in denen die Partnerin höher gebildet oder ihr Anteil am Lohn hoch war. Das männliche Ernährermmodell legte zu unter Familien mit Kindern im Vorschulalter oder wenn der Anteil der Frau am Lohn gering war. Die Ergebnisse legen nahe, dass sowohl die Ressourcen der Frauen als auch Geschlechterrollenvorstellungen beeinflussten, in welches Erwerbsmodell Familien wechselten.

## Erwerbstätige Mütter in der COVID-19 Pandemie: Erfahrungen, Herausforderungen und Strategien.

Vera Dafert,  
Ulrike Zartler, Institut für Soziologie, Universität Wien

Die COVID-19 Pandemie und die damit einhergehenden Maßnahmen stellten Mütter vor zahlreiche Herausforderungen. Mütter und insbesondere erwerbstätige Mütter mussten in dieser Zeit ihre elterlichen und beruflichen Rollen erweitern und neue Verantwortlichkeiten übernehmen. In diesem Beitrag analysieren wir, welche Herausforderungen Mütter in der Vereinbarkeit von Beruf und Familie während der COVID-19 Pandemie erlebten und welche Strategien sie im Umgang damit entwickelten. Der Beitrag basiert auf einer österreichweiten qualitativen Längsschnittstudie mit einem Teilsample von 70 erwerbstätigen Müttern von Kindern im Kindergarten- und Schulalter. Die Befragten wurden im Rahmen der Studie „Corona und Familienleben“ über eine Dauer von zwei Jahren (März 2020 bis Frühling 2022) wiederholt mittels problemzentrierter Telefoninterviews und Tagebucheinträgen befragt (12 Datenerhebungswellen).

Die Daten wurden mittels Themenanalyse sowie Grounded Theory Kodierschema analysiert. Dieser Beitrag fokussiert auf drei Aspekte: (1) Zentrale Herausforderungen in der Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Mütter in der COVID-19 Pandemie, (2) Strategien, die Mütter zur Vereinbarkeit ihrer zahlreichen Rollen und Verantwortlichkeiten entwickelten und (3) Veränderungen dieser Strategien im Zeitverlauf. Ein besseres Verständnis der Art und Weise, wie Mütter die COVID-19 Pandemie und die damit verbundenen Herausforderungen bewältigt(en), ist von entscheidender Bedeutung, um negative Folgen für Eltern und Familien zu minimieren, wenn es in Zukunft zu ähnlichen Krisen kommt.

## **Not even a pandemic makes them change their family plans: impact of COVID-19 on fertility intentions in Austria.**

Isabella Buber-Ennser,

Ingrid Setz, Institut für Demographie, ÖAW

Bernhard Riederer, Institut für Soziologie, Universität Wien und Institut für Demographie, ÖAW

While researchers provided insights on the impact of the pandemic on childbirths, there is limited research on how the aftermath of the pandemic has shaped thoughts about family formation in the medium- to long-term. Our analysis explores perceived consequences of the pandemic on individuals' family plans. We focus on Austria, a high-income country, characterized by a history of stable and low fertility and deeply rooted family and work arrangements. Using a large representative survey carried out in fall 2021, we study self-assessed consequences of the pandemic on family plans among women aged 20-45 years and men aged 20-50 years.

Results show that only 4.3 % at main reproductive age changed their family plans due to the pandemic. This proportion increases to 7.6 % when restricting the sample to those which had further childbearing plans before the pandemic. Changes in timing were more frequent than changes in quantum. These mainly comprised postponement and reduction or abandonment of previous childbearing plans. At a societal level, such changes are probably affecting birth rates negatively, as some intend less children and those postponing childbearing might end up with having no further children.

Women, persons in later reproductive ages, parents of two or more children and migrants from third countries (except Balkans) are more likely to report negative changes, i.e. intending to have less children or to have children later. Contrary, young adults and childless persons are less likely to revise family plans. Negative changes are related with lower societal and personal ideal numbers of children. Therein, the long-term impact of the pandemic on family plans can expected to be small in Austria. Compared to other studies, reported changes of fertility plans due to the pandemic seem to be rare in Austria.

## **Trennungen von Paaren während der COVID-19 Pandemie. Ein Vergleich zwischen Österreich, Frankreich und Tschechien**

Isabella Buber-Ennser, Institut für Demographie, ÖAW,

Caroline Berghammer, Institut für Soziologie, Universität Wien und Institut für Demographie, ÖAW

Maria Winkler-Dworak, Institut für Demographie, ÖAW

Die Maßnahmen gegen die Ausbreitung des Corona-Virus hatten einschneidende Auswirkungen auf alle Lebensbereiche. In der vorliegenden Studie analysieren wir Trennungen von Paaren in Österreich, Frankreich und Tschechien von 2018 bis zur Pandemieperiode (2020/21) und untersuchen die Rolle von familien- und beschäftigungsbezogenen Stressoren und deren Veränderungen im Laufe der Zeit. Frühere Untersuchungen haben sowohl positive als auch negative Auswirkungen der Pandemie auf die Qualität von Partnerschaften dokumentiert. Die Folgen für die Trennungen sind jedoch noch nicht untersucht worden.

Unsere Analyse basiert auf Daten der Europäischen Arbeitskräfteerhebung (LFS), einer umfangreichen, repräsentativen Haushaltsbefragung. Die Studie konzentriert sich auf Haushalte mit heterosexuellen Paaren, wo Partnerin und Partner zwischen 20 und 54 Jahre alt sind. Die Haushalte nahmen an fünf (Österreich, Tschechien) bzw. sechs (Frankreich) aufeinanderfolgenden Quartalen teil. Dies ermöglicht, Veränderungen in der Haushaltszusammensetzung und im Partnerschaftsstatus und damit Trennung (Auszug des Partners oder der Partnerin aus dem gemeinsamen Haushalt) zu identifizieren (n=65.000 Übergänge für Österreich; n=103.000 für Frankreich; n=94.000 für Tschechien). Neben deskriptiven Analysen zur relativen Anzahl von Trennungen werden logistische Regressionsmodelle gerechnet.

Es zeigt sich, dass in Österreich und Frankreich Partnerschaften in den Jahren 2020/21 seltener aufgelöst wurden als in den beiden vorangegangenen Jahren. In allen drei Ländern hatten Paare ohne Kinder unter 18 Jahren im Haushalt durchwegs ein höheres Trennungsrisiko im Vergleich zu Paaren mit Kindern. Eine prekäre wirtschaftliche Situation war ebenfalls mit einem höheren Auflösungsrisiko verbunden. In Österreich und Frankreich nahm jedoch das Trennungsrisiko von Paaren ohne Kinder während der Pandemie ab. Trotz der höheren Belastung durch die Kindererziehung erwiesen sich Paare mit minderjährigen Kindern im Haushalt in allen drei Ländern als recht widerstandsfähig und hatten kein signifikant höheres Trennungsrisiko. Die beobachtete Konvergenz des Trennungsrisikos zwischen Paaren mit und ohne Kinder deutet darauf hin, dass Familien mit Kindern während der Pandemie einer höheren Belastung und mehr Konflikten ausgesetzt waren.



# FLASH-SESSION II

## Zwischenmenschliche Beziehungen und Muttersein

---

Chair: **Bernhard Riederer** (Österreichische Akademie der Wissenschaften & Universität Wien)

Vorträge:

**Martin Pokorny:** Anforderungen der zwischenmenschlichen Beziehungen.

**Sonja Dörfler-Bolt:** Grey Divorce in Österreich.

**Viktoria Parisot, Sabine Erben-Harter, Ulrike Zartler:** Trennung und Scheidung: Kindliche Metaphern, Bilder und Symbole.

**Natascha Mang:** Social Freezing: Utopie oder Möglichkeit zur Karriereaufholjagd von Frauen.

---

## Anforderungen der zwischenmenschlichen Beziehungen

Martin Pokorny, Fakultät Sozialwissenschaften, Universität Wien

Diverse Arten von zwischenmenschlichen Beziehungen (Familien, Paarbeziehungen, Freundschaften etc.) können als Interaktionssysteme (bzw. Interaktionszusammenhänge) zwischen den gleichen, nicht austauschbaren Personen verstanden werden. Trotz diverser Formen basieren alle Arten von zwischenmenschlichen Beziehungen somit auf den gleichen interaktionstheoretischen Grundlagen. Es muss ein gemeinsames Thema vorhanden sein, gegenüber dem sich die Beteiligten positionieren und es muss auch gewisse Dynamik, sprich Veränderung der Positionen der Beteiligten vorhanden sein. Aus dieser Grundlage lassen sich in Verbindung mit den Befunden aus der gegenwärtigen paartherapeutischen Forschung diverse Arten von sozialen und im Weiteren auch psychologischen und kulturellen Anforderungen ableiten, die für eine erfolgreiche Gestaltung von zwischenmenschlichen Beziehungen von Bedarf sind.

Damit ein gemeinsames Thema vorhanden sein könnte, müssen die Beteiligten in ihren Individualitäten kompatibel sein. Für eine erfolgreiche Positionierung müssen sich die Beteiligten ehrlich offenbaren, sich gegenseitig Vertrauen etc. Für eine gut fließende Dynamik müssen die Beteiligten miteinander respektvoll, konstruktiv umzugehen etc. Diese sozialen Anforderungen der zwischenmenschlichen Beziehungen werden in Weiterem von gewissen psychischen Kompetenzen der Beteiligten abhängig. Verfügt eine Person beispielsweise über geringen Selbstwert, geringe Differenzierungsfähigkeit oder einen unsicheren Bindungsstil wird sie höchstwahrscheinlich Schwierigkeiten haben, sich innerhalb der Beziehungen klar zu positionieren oder an die Positionierungen der gegenüberstehenden Person konstruktiv zu reagieren. Neben den psychosozialen Anforderungen spielt aber auch die gesellschaftliche Umwelt eine wichtige Rolle – werden beispielsweise gewisse Formen von zwischenmenschlichen Beziehungen nicht gesellschaftlich anerkannt hemmt diese Tatsache ihre erfolgreiche Gestaltung.

Diese Erkenntnisse lassen im Weiterem mit dem Diskurs der Gesundheitsförderung in Verbindung zu setzen, wodurch sich diverse Maßnahmen, Faktoren und Determinanten ableiten lassen, die für eine erfolgreiche Gestaltung von zwischenmenschlichen Beziehungen von Bedeutung sind. Diese sollten in dem Vortrag kurz dargestellt und reflektiert werden.

## Grey Divorce in Österreich

Sonja Dörfler-Bolt, Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF)

Ziel der Studie war die Beantwortung folgender Forschungsfragen: Wie entwickeln sich die Fallzahlen zur Grey Divorce in Österreich über die letzten Jahrzehnte und welche Rolle spielen dabei demografische Faktoren? Welche Charakteristika haben Grey Divorce-Personen in Österreich und wie entwickeln sich diese im Zeitverlauf? Wie verlaufen die Beziehungen? Welche Mechanismen führen zur Trennung bzw. Scheidung bei Personen ab 50 Jahren? Wie gestaltet sich der Ablauf der Scheidung? Welche unmittelbaren und längerfristigen Auswirkungen auf soziale Kontakte, Unterstützungsnetzwerke, neue Partnerschaften sowie Familienbeziehungen hat eine Grey Divorce für die Betroffenen?

Das methodische Vorgehen zur Beantwortung der Forschungsfragen gliedert sich in einen mehrstufigen Prozess. In einem ersten Schritt erfolgte eine Literaturanalyse anhand vorangegangener internationaler Studien. In einem zweiten Schritt wurde die Entwicklung von Scheidungen in Österreich seit dem Jahr 1985 anhand von administrativen Daten analysiert. Als Datenbasis dient die Scheidungsstatistik der Statistik Austria, wobei eigens konzipierte Sonderauswertungen einfließen. Der dritte Schritt umfasst den qualitativen Teil der Studie. Als Datenerhebungsinstrumente wurden biografische narrative Interviews mit Männern und Frauen, die sich im Alter von 50 Jahren und älter scheiden ließen, durchgeführt und analysiert. Bei den verwendeten Leitfäden steht die Biografie der Erzählpersonen ab dem Kennenlernen des/der Ex-Partner/in im Fokus.

Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass sich in Österreich im Zeitraum von 1985 bis 2019 die Anzahl der Grey Divorce-Fälle fast vervierfacht hat. Demografische Faktoren spielen dabei eine große Rolle. Das Ende einer Ehe von Personen ab 50 Jahren hat einerseits bestimmte Ursachen, denen Belastungsfaktoren und individuelle Motive zugrunde liegen und wird andererseits oft durch einen unmittelbaren Auslöser in Gang gesetzt. Individuelle Motive für die Grey Divorce sind das Auseinanderleben der Partner/innen, der Wunsch das Leben neu zu starten, bevor man zu alt ist, Untreue oder Verschwinden von Partner/innen sowie das „nicht mehr ertragen“ der emotionalen Unzugänglichkeit der Partner/innen.

Zu den positiven Dingen, die aus den gescheiterten Beziehungen mitgenommen werden, zählen vor allem auch Lernerfahrungen und ein neues Selbstverständnis als eigenständige Persönlichkeit. Das primäre Ziel für die Zukunft der Grey Divorce-Personen ist es, „das Leben zu genießen“.

## **Trennung und Scheidung: Kindliche Metaphern, Bilder und Symbole**

Viktoria Parisot,  
Sabine Harter,  
Ulrike Zartler, Institut für Soziologie, Universität Wien

Trennung und Scheidung ist ein Thema, über das sich nahezu alle Kinder Gedanken machen – unabhängig davon, ob ihre eigenen Eltern oder Personen aus ihrem sozialen Umfeld ihre Partnerbeziehung auflösen. Bislang hat sich die Forschung vorwiegend auf Kinder mit Scheidungserfahrungen in der eigenen Familie konzentriert. Wir plädieren dafür, diesen Blickwinkel zu erweitern und kindliche Konzepte über diesen Themenbereich unabhängig von deren Familienkonstellationen partizipativ zu erforschen.

Im Rahmen von zwei Forschungsprojekten haben wir mit Kindern aus unterschiedlichen Familienformen ihre Vorstellungen über Scheidung, Trennung und Nachscheidungsfamilien gesammelt. Zu diesem Zweck haben wir methodische Materialien entwickelt, die partizipative Forschung mit Kindern zu diesem Themenbereich ermöglichen (z.B. Concept Cartoon Diskussionen, Fokusgruppen, Zeichnungen). An den beiden Studien haben insgesamt rund 100 Kinder im Alter von 9-11 Jahren in einem Schulklassen-Setting teilgenommen. Die Daten wurden mit Methoden der Inhaltsanalyse und der Bildanalyse ausgewertet.

Die Ergebnisse zeigen, dass Kinder unabhängig von ihrer familialen Konstellation sehr konkrete Vorstellungen über elterliche Trennung und Scheidung haben. Im Vortrag präsentieren wir die sehr diversifizierten, reichhaltigen und konkreten Vorstellungen der beteiligten Kinder über elterliche Trennung und Scheidung. Wir stellen kindliche Konzepte über Trennung und Scheidung vor und legen den Fokus auf die enorme Vielfalt der verwendeten Metaphern, Bilder und Symboliken, die die kindlichen Vorstellungswelten illustrieren. Die Inhalte, Erklärungsmuster und Funktionen der bildlichen Darstellungen werden analysiert.

SMiLE (Scheidung mit Illustrationen erforschen), gefördert im Rahmen des Programms Sparkling Science vom Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft. Laufzeit: 2017-2019  
CoCa (Was kommt nach der Scheidung? Concept Cartoons in partizipativer Familienforschung mit Kindern), gefördert von der Oesterreichischen Nationalbank. Laufzeit: 2021-2022

## Social Freezing: Utopie oder Möglichkeit zur Karriereaufholjagd von Frauen

Natascha Mang, Universität Wien

Der Lebenslauf von Männern und Frauen zeichnet ein klares Bild. Nach der Geburt von Kindern kommt es zu einer drastischen Verschlechterung der Aufstiegschancen für Frauen (Bauer 2000, S. 129f.) und führt somit zu einer strukturellen Ungleichheit am Arbeitsmarkt. Um dieser Ungleichheit, die gleichzeitig eine Diskriminierung der Frau darstellt, entgegenzuwirken, gibt es eine Reihe von Frauenförderungsmaßnahmen, wie z. B. das Diskriminierungsverbot, globale Maßnahmen zur Geschlechtergleichheit oder auch die Quotenregelung. Und obwohl Frauen zu den Gewinner\*innen der Bildungsexpansion gehören, lässt sich keine absolute Chancengleichheit herstellen. Grund dafür ist unter anderem die natürliche Geschlechterungleichheit oder mit anderen Worten, die biologische Uhr bzw. das Zeitfenster der Fruchtbarkeit, welches sich mit dem Karrierezeitfenster deckt und Frauen zu einer Entscheidung zwingt: entweder Karriere oder Familie. Nun mag man argumentieren, dass es gelingen kann, Familie und Karriere unter einen Hut zu bringen. Verschiedene Studien zeigen jedoch, dass dies die Ausnahme von der Regel darstellt. Zu stark ist der Widerstand, geprägt durch traditionelle Geschlechterrollen, die es den Frauen schier unmöglich macht, die Barrieren der von Männern dominierten Arbeitswelt zu überwinden. Zu fordernd ist die Doppelbelastung von Care- und Erwerbsarbeit.

Die reproduktive Medizin scheint jedoch eine Lösung bereitzuhalten. „Sozial Freezing“ und „Leihmutterchaft“. Sie lassen die biologische Uhr unbedeutend erscheinen und bieten Frauen die Möglichkeit, sich zuerst ihrer Karriere zu widmen und im Anschluss Familie zu genießen. Inwiefern hierbei von Utopie oder einer realen Möglichkeit zur Karriereaufholjagd für Frauen gesprochen werden kann, ist das Ziel meiner Bachelorarbeit.

Bauer, Tobias. 2000. Die Familienfalle. Wie und warum sich die Familiensituation für Frauen und Männer unterschiedlich auf die Erwerbsbiographie auswirkt - eine ökonomische Analyse. Chur; Zürich: Rüegger.

Billig, Susanne. 2020. Detaillierter Überblick über die Fortpflanzungsmedizin. [https://www.deutschlandfunkkultur.de/barbara-bleisch-andrea-buechler-kinderwollen-ueber.950.de.html?dram:article\\_id=477056](https://www.deutschlandfunkkultur.de/barbara-bleisch-andrea-buechler-kinderwollen-ueber.950.de.html?dram:article_id=477056) (Zugegriffen: 02.05.2021)

Paur, Petra. 2021. „Sozial freezing“ sorgte für lebhaftige Diskussion. <https://www.i-med.ac.at/mypoint/news/690719.html> (Zugegriffen: 02.05.2021)

Sieber, Ursel und Helge Oelert. 2014. Schwangerschaft auf Eis gelegt: Frauenemanzipation durch „Social Freezing“? [https://www.rbbonline.de/kontraste/ueber\\_den\\_tag\\_hinaus/gesundheit/schwangerschaft-auf-eis-gelegt--frauenemanzipation-durch--social.html](https://www.rbbonline.de/kontraste/ueber_den_tag_hinaus/gesundheit/schwangerschaft-auf-eis-gelegt--frauenemanzipation-durch--social.html) (Zugegriffen: 02.05.2021)

Universität Zürich. 2020. Podcast: «Wer steckt dahinter?» <https://www.magazin.uzh.ch/de/podcast.html> (Zugegriffen: 02.05.2021)



# BLOGBEITRÄGE

## Kurzfassung

---

**Samira Baig:** Konzepte feministischen Mutterseins.

**Bernadette Breunig:** Neue Wege zur Familiengründung auf „freundschaftlicher Basis“ als Herausforderung für die theologische Ethik.

**Monika, Schamschula:** Familie und Geschlecht im Kontext psychischer Gesundheit.

**Victoria Melchior:** Zur Erfahrung der Ungewolltheit einer Schwangerschaft.

---

## Konzepte feministischen Mutterseins

Samira Baig, Soziologin, Sozialwissenschaftlerin, Supervisorin und Coach

Nach einer Tagung zu (queer-) feministischen Perspektiven auf Mutterschaft vor einigen Jahren, beschäftigte mich vor allem folgender Gedanke nachhaltig: Trotz all der Jahre feministischer Auseinandersetzungen mangelt es nach wie vor an einem feministischen, selbstgestalteten Entwurf von Mutterschaft. Eine daraufhin folgende ausführliche Analyse feministischer und gendertheoretischer Forschung hat gezeigt, dass Mutterschaft durchgängig als Einschränkung von Emanzipationsbegehren verhandelt wird und emanzipatorische Leitbilder und Praxen von Mutterschaft tatsächlich weitgehend fehlen. An dieser Leerstelle setzt meine empirische Untersuchung an. Ich machte mich auf die Suche nach feministischen Konzepten von Mutterschaft. Es wurden narrative Interviews mit politisch aktiven feministischen Müttern\* zu ihrem Alltag geführt und eine sinngenetische Typologie erarbeitet. Konzepte feministischen Mutterseins entstanden.

In der feministischen Theorie findet sich die Unterscheidung Muttersein und Mutterschaft. Diese geht auf Adrienne Rich (1979) zurück. Dementsprechend bezeichnet Mutterschaft die Institution mit den damit einhergehenden Idealen, Regeln und Erwartungen an das Muttersein, während das Muttersein die Tätigkeiten des Kinderaufziehens und die damit einhergehenden Beziehungen umfasst. In diesem Sinne wurden im Zuge meiner Arbeit weniger Konzepte feministischer Mutterschaft als vielmehr jene des feministischen Mutterseins erarbeitet. Diese zeigen einerseits das Potential, der Institution Mutterschaft etwas entgegen zu setzen, andererseits enthalten sie auch jene Aspekte, die der Institution Mutterschaft und ihrer Aufrechterhaltung förderlich sein können. Der vorliegende Beitrag gibt einen groben Einblick in die entwickelten Konzepte feministischen Mutterseins, mit ersten Hinweisen auf emanzipatorische Potentiale und endet mit den bewahrenden Aspekten, die der Institution Mutterschaft, durchaus in einem traditionellem Sinn, förderlich sind.

### Das emanzipatorische Potential feministischen Mutterseins

Im Rahmen der empirischen Untersuchung hat sich feministisches Muttersein als Anforderungen herausgestellt, Anforderungen, die sich aufgrund des Daseins von Kindern ergeben. Der Begriff Anforderung meint hier, dass etwas erwartet wird, etwas verlangt wird. Durchaus im Sinne eines Erfordernisses, das festgelegt ist bzw. als festgelegt erscheint und somit als voraussetzungshaft für das eigene Handeln erlebt wird. Damit zeigt sich, dass sich die feministischen Konzepte des Mutterseins durchgängig dadurch auszeichnen, dass Mutterschaft, im Sinne von voraussetzunghaften Anforderungen an das Muttersein, präsent ist.

Die entwickelten Konzepte unterscheiden sich dahingehend, welche Anforderungen jeweils in Fokus stehen: Im Rahmen des Konzepts des kindzentrierten Mutterseins stellt sich das „mit und für das Kind sein“ als voraussetzunghafte Anforderung dar. Beim Konzept des umstandsorientierten Mutterseins sind es, der Bezeichnung entsprechend, die Umstände des Mutterseins. D.h. gewohnte Situationen werden anders erlebt. Das Muttersein bringt etwas mit sich, das das jeweilige Geschehen mitbestimmt auf eine Art, die sich davon unterscheidet, wie es vor dem Muttersein war. Das schlägt sich in ganz alltäglichen Situationen nieder, wie bei Kaffeehausbesuchen, U-Bahnfahrten, Reisen, u.a.m. Außerdem wirken (Lebens-)Umstände der Mutter auf das Kind und schränken auch dieses ein, wie es sich z.B. im Falle von mangelnder Barrierefreiheit dargestellt hat. Als drittes Konzept des feministischen Mutterseins konnte das Konzept des integrierten Mutterseins identifiziert werden. Hier stellt sich das Muttersein als eine Anforderung des Lebens dar, wie es eine Reihe von anderen gibt, die das eigene Handeln begleiten. Weder das Muttersein an sich, noch das Kind oder die Umstände erfahren hier eine Priorisierung.

All die hier identifizierten Anforderungen feministischen Mutterseins werden nicht als verpflichtend erlebt. Sei es, weil sie nicht als alternativlos wahrgenommen werden. Es gibt durchwegs mehrere Optionen ihnen zu begegnen. Das eröffnet Handlungsspielräume. Sei es, weil das Muttersein keinerlei Priorisierung erfährt. Es ordnet sich in (all) die Anforderungen ein, die das Leben (auch fernab vom Muttersein) mit sich bringt.

In diesem Sinne haben sich eine Reihe konkreter (emanzipatorischer) Erkenntnisse in Bezug auf relevante Themen aus feministischen und gendertheoretischen Diskursen ergeben, die Themen Berufstätigkeit, Aufteilung und Kinderbetreuung ebenso betreffend, wie Schwangerschaft, Geburt, Stillen, Körper und Gender. Diese sind im Detail in der Arbeit nachzulesen. Trotz des emanzipatorischen Potentials in vielen Bereichen konnten auch Aspekte identifiziert werden, die dazu führen können, dass die patriarchale Institution Mutterschaft durch feministische Mütter\* gefördert wird.

### **Das Positive feministischen Mutterseins und die Förderung der Institution Mutterschaft**

Wurde in der feministischen und gendertheoretischen Literatur Mutterschaft und Muttersein weitgehend problematisiert, so wurden im Rahmen der empirischen Untersuchung bei zwei Konzepten auch positive Aspekte des Mutterseins identifiziert. Interessant ist dabei, dass eben diese positiven Aspekte als förderlich für die Institution Mutterschaft gedeutet werden können: Im Fall des kindzentrierten Konzepts wurde die Beziehung zum Kind als besonders gewertet, als exklusiv und von Zuneigung und Innigkeit geprägt. Diese positive Wertung der Mutter-Kind-Beziehung geht einher mit dem Erleben einer besonderen emotionalen Verbundenheit, die auch körperlich empfunden und entsprechend gedeutet wird. Eine entsprechende Exklusivität der Mutter-Kind-Beziehung mit der positiven Wertung und biologischen Bezugnahmen wird in der feministischen Forschung als eine zentrale Merkmalskombination der Institution Mutterschaft herausgestellt.

Auch im Rahmen des umstandsorientierten Konzepts des Mutterseins hat sich Positives am Muttersein gezeigt. Hier waren es jene Situationen und Umstände, und somit die hier identifizierten Anforderungen des Mutterseins, die gemeistert werden konnten, vor allem, wenn sich die Mütter in der Situation selbst alleingelassen fühlten. Ist in den theoretischen Ausführungen sichtbar geworden, dass Mutterschaft mit einer Reihe von Verantwortlichkeiten und Anforderungen einhergeht, die Mütter alleine für deren Erfüllung in die Pflicht nehmen (wollen), so zeigt sich hier, dass die Erfüllung ebendieser als positiv erlebt wird.

Alles in allem lässt sich zusammenfassen, dass die Konzepte des feministischen Mutterseins eine Reihe von Ansatzpunkten liefern der Institution Mutterschaft etwas entgegen zu setzen. Allerdings konnten auch Erkenntnisse darüber gewonnen werden, wie sie gleichzeitig ebendiese Institution fördern:

1) Durch das Erleben, Weitergeben und somit durch die Weiterführung der Konstruktion einer besonders positiven, exklusiven Mutter-Kind-Beziehung, die mit körperlichem Erleben in Verbindung gesetzt wird.

2) Durch das positive Erleben selbstverantwortlicher Bewältigung von Situationen und Umständen des Mutterseins, vor allem, wenn diese den gesellschaftlichen Anforderungen an Mütter\* entsprechen. Die damit einhergehende gesellschaftliche Wertschätzung birgt die Möglichkeit, dass entsprechendes Verhalten begünstigt wird.

Rich, Adrienne (1979): Von Frauen geboren. Mutterschaft als Erfahrung und Institution. München: Verlag Frauenoffensive.

## Risiko Liebesbeziehung? – Warum Menschen Co-Eltern-Familien gründen

Bernadette Breunig, Wissenschaftliche Mitarbeiterin Fachbereich Praktische Theologie

Ein Kind zu bekommen und eine Familie zu gründen, gehört zu den Träumen und Wünschen von gut zwei Drittel der jungen Menschen heute. Noch nie waren dabei die Möglichkeiten derart vielfältig. Ein neueres Modell der Familie(ngründung) ist Co-Elternschaft : zwei (oder mehr) Freunde gründen gemeinsam eine Familie, ohne jedoch ein Liebespaar zu sein. In diesem Blogartikel sollen zwei fiktive Personen – nennen wir sie Mia und Peter – auf ihrem Weg hin zur Co-Elternschaft begleitet werden.

### **Peter**

Für Peter war schon immer klar, dass er unbedingt einmal Kinder haben möchte. Eine Frau und eigene Kinder gehörten für ihn selbstverständlich zu seinem Lebensplan dazu. Die richtige Partnerin ließ jedoch auf sich warten. Als er dann auf die 40 zugeht war ihm klar: er muss eine Entscheidung treffen. Will er noch Kinder oder nicht? Und wenn ja: wie und mit wem?

Er meldet sich auf Datingportalen an, trifft sich mit einigen Frauen, aber eine längerfristige Liebesbeziehung oder gar die Gründung einer gemeinsamen Familie kann er sich mit ihnen nicht vorstellen. Er empfindet auch deren Ansprüche und Erwartungen an ihn und an die gemeinsame Beziehung oft als Belastung. In seinem Freundes- und Bekanntenkreis erlebt er außerdem oft genug mit, wie Kinder unter der Trennung der Eltern leiden.

Peter überlegt sich, ob es nicht einen anderen Weg geben könnte, seinen Kinderwunsch zu verwirklichen. In einer Fernsehdoku hört er zum ersten Mal über das Modell Co-Elternschaft. Für ihn klingt das nach einem vernünftigen Weg, um eine Familie zu gründen, ohne dabei das „Risiko“ einer Liebesbeziehung einzugehen.

Er recherchiert im Internet und stößt auf die Seite [familyship.org](http://familyship.org), auf der sich Menschen mit Kinderwunsch ähnlich einem Datingportal kennenlernen können. Nachdem er sich dort registriert hat, sucht er nach Frauen aus seiner näheren Umgebung, die ihm sympathisch sind. Einige Monate später lernt er Mia kennen.

### **Mia**

Mia ist Mitte 30. Ob sie einmal Kinder haben möchte oder nicht, war für sie bis vor Kurzem kein wichtiges Thema. Sie war schon in verschiedenen Partnerschaften mit Männern und auch Frauen, aber irgendwie hat es nie so richtig gepasst.

Nun bekommen immer mehr ihrer Freund\*innen eigene Kinder und auch in Mia wächst der Wunsch, Mutter zu werden. Während die meisten ihrer Freund\*innen den „klassischen Weg“ der Familiengründung in einer heterosexuellen Liebesbeziehung wählen, kennt sie auch zwei lesbische Paare, die ihr Kind mit Hilfe eines Samenspenders bekommen haben. Eine Samenspende ist jedoch für Mia keine Option, weil sie möchte, dass ihr Kind den eigenen Vater von Anfang an kennt und eine Beziehung zu ihm aufbauen kann. Außerdem möchte sie keine alleinerziehende Mutter sein, sondern eine gleichberechtigte Elternschaft mit dem Kindsvater leben.

Von Freunden hört sie das erste Mal von „Co-Parenting“ und von [familyship.org](http://familyship.org). Sie meldet sich dort an, schreibt einige Männer an, trifft sich mit ihnen und lernt schließlich Peter kennen.

Mia und Peter: zwei „Freunde“ und ihr gemeinsames „Projekt Kind“

Peter ist Mia sofort sympathisch. Sie haben das Gefühl, schon ewig miteinander befreundet zu sein und reden offen darüber, wie sie sich ihre künftige Familie vorstellen. Ihre Wünsche und Erwartungen passen gut zusammen. Sie wollen versuchen, gemeinsam in einer Art Wohngemeinschaft zu leben und sich die Aufgaben in etwa gleichberechtigt aufteilen. Sie sind sich auch einig, dass ihr Kind nicht auf natürlichem Weg gezeugt werden, sondern in einer Klinik durch künstliche Befruchtung. Schließlich sind sie kein Liebespaar und wollen auch keines werden, sondern ihre Beziehung ist rein freundschaftlich. Ihr Fokus liegt auf dem gemeinsamen „Projekt Kind(er)“ und nicht auf ihrer Beziehung.

Familie sein ohne „Risiko Liebesbeziehung“

Familie ist dabei für Mia im Unterschied zu kurzlebigeren Liebesbeziehungen ein lebenslang andauerndes „Projekt“:

*„also für mich ist Familie was [...] bis zum Ende meines Lebens ne, das hält so lange und so plane ich das auch und ich hab da aber auch so ne Zuversicht. Bei einer Partnerschaft denke ich mir immer, ja gut, das kann schon auch mal wieder auseinandergehen“.*

Einige Zeit später ist der Traum von einer eigenen Familie für Mia und Peter Realität geworden und ihr Sohn Leon wird geboren. Von außen betrachtet könnte man ihre Familie als eine „ganz normale Familie“ sehen. Nur wer die Familie näher beobachtet oder kennt, wird bemerken, dass die beiden kein Liebespaar sind oder je waren, sondern nur durch eine freundschaftliche Beziehung und vor allem das gemeinsame „Projekt Kind“ verbunden sind.

## **Und was ist mit dem Kind?**

Ob Mia und Peter gute Eltern für ihren Sohn Leon sind? Diese Frage werden wir erst in einigen Jahren beantworten können, wenn wir die Kinder selbst fragen können und wissenschaftliche Studien zur längerfristigen Entwicklung von Kindern in Co-Eltern-Familien vorliegen.

Mia und Peter haben sich ganz bewusst für das Eltern-Sein entschieden und ihre Erwartungen frühzeitig besprochen. Keine schlechten Ausgangsvoraussetzungen für eine gute Eltern-Kind-Beziehung – aber was ist mit ihrer Beziehung zueinander? Wie wird sich ihre Freundschaft entwickeln? Hält sie auch den Herausforderungen des Familienalltags über viele Jahre hinweg stand? Und was bedeutet es für ihre Familie, wenn möglicherweise neue PartnerInnen hinzukommen? Wie kann das Abenteuer Familie gelingen?

Familie ist immer ein großes Abenteuer mit ungewissen Ausgang. Ob das für Co-Eltern-Familien mehr gilt als für traditionelle Familien, die auf einer Liebesbeziehung von Mann und Frau basieren, wissen wir (bisher) nicht. Vielleicht ist es auch sogar umgekehrt, und die heute mit Erwartungen überfrachteten Liebesbeziehungen werden zum Risiko für die Stabilität von Familien?

Die Erfahrungen der (potenziellen) Co-Eltern mit der Fragilität von Liebesbeziehungen sollten in jedem Fall auch der theologischen Familienethik zu denken geben. Dabei wird es nicht darum gehen, der traditionellen Familie ihren Wert abzusprechen, sondern anzuerkennen, dass Familie möglicherweise auch in anderen Formen gelingen kann. Denn das Gelingen von Familie, auch wenn diese „nur“ auf einer Freundschaft basiert, hängt letztlich entscheidend davon ab, dass (christliche) Werte wie Verlässlichkeit, Verantwortung füreinander, gegenseitiger Respekt und Liebe, gelebt werden.

1 Vgl. Albert, Mathias/Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun/Schneekloth, Ulrich/Leven, Ingo/Wolfert, Sabine/Utzmann, Hilde, Zusammenfassung der Shell-Jugendstudie, unter: [https://www.shell.de/about-us/initiatives/shell-youth-study/\\_jcr\\_content/root/main/containersection-0/simple/simple/call\\_to\\_action/links/item0.stream/1642665739154/4a002dff58a7a9540cb9e83ee0a37a0ed8a0fd55/shell-youth-study-summary-2019-de.pdf](https://www.shell.de/about-us/initiatives/shell-youth-study/_jcr_content/root/main/containersection-0/simple/simple/call_to_action/links/item0.stream/1642665739154/4a002dff58a7a9540cb9e83ee0a37a0ed8a0fd55/shell-youth-study-summary-2019-de.pdf).

2 Die Soziologin Christine Wimbauer versteht unter Co-Parenting, „wenn zwei oder mehr Menschen (egal welchen Geschlechts) bewusst zusammen eine Familie gründen (im Sinne von gemeinsam Kinder haben) und gemeinsam Elternverantwortung übernehmen, ohne dass sich die (beziehungsweise alle) Eltern wechselseitig lieben. Die biologischen (genetischen und leiblichen) und meist gleichzeitig auch rechtlichen Eltern leben dabei nicht in einer gemeinsamen Paarbeziehung und sind einander nicht in höchstpersönlicher Liebe verbunden (vgl. auch Wimbauer 2017; Schlender 2019; Bender/Eck 2020). Sie sollten sich im Regelfall auch möglichst nicht früher romantisch geliebt haben, denn sonst würde es sich um mittlerweile bereits altbekannten ›Patchworkfamilien‹ nach Scheidung oder Trennung handeln.“ Wimbauer, Christine, Co-Parenting und die Zukunft der Liebe. Über post-romantische Elternschaft, Bielefeld 2021 (X-Texte zu Kultur und Gesellschaft).

In diesem Beitrag werden die Ergebnisse verschiedener qualitativer Interviews in narrativer Form präsentiert und geben die Aussagen verschiedener Interviewpartner\*innen wieder. Weder „Mia“ noch „Peter“ sind identisch mit interviewten Personen, sondern beide stellen fiktive Personen dar, in deren Darstellung die Überlegungen und Erfahrungen mehrerer Interviewpartner\*innen einfließen. Eine wissenschaftliche Darstellung der durchgeführten qualitativen Interviews mit (potenziellen) Co-Eltern wird in Kürze noch veröffentlicht.

Dies deckt sich mit den Forschungen u.a. von: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth, Das ganz normale Chaos der Liebe, Frankfurt am Main 1990 (Suhrkamp-Taschenbuch 1725); Höllinger, Stephanie, Ansprüche an Ehe und Partnerschaft. Ein theologischer Beitrag zu einer beziehungsethischen Herausforderung 2018 (Studien der Moralthologie Neue Folge, Band 11); Illouz, Eva/Adrian, Michael, Warum Liebe endet. Eine Soziologie negativer Beziehungen, Berlin 2018; Kaufmann, Franz-Xaver, Strukturwandel der Familie - Eine soziologische Analyse (1997), in: Kaufmann, Franz-Xaver (Hg.), Bevölkerung – Familie – Sozialstaat, Wiesbaden 2019, 131–146

Auf [familyship.org](http://familyship.org) finden sich nähere Informationen zur Seite selbst. Die Interviewpartner\*innen wurden über den Mailverteiler dieser Webseite ausfindig gemacht. Nach Auskunft einer der Betreiberinnen der Seite, Frau Dr. Wagner waren im Juli 2022 insgesamt gut 14.000 User\*innen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz registriert. Über zwei Drittel hiervon waren Frauen, nur knapp ein Drittel Männer. Die große Mehrheit der Nutzer gab als sexuelle Orientierung „heterosexuell“ an, aber auch homosexuelle Personen waren mit knapp 3000 Personen vertreten. Eine deutlich geringere Zahl war entweder „bi“, „queer“ oder „trans“.

Dieses Originalzitat stammt aus einem der Interviews.

Umfassende Studien zum Wohlergehen von Kindern in verschiedenen Familienformen (U.a. Lesbisch oder schwule Paare mit Kinder, Solo-Mütter) finden sich bei: Golombok, Susan, Modern families. Parents and children in new family forms, Cambridge 2015. Demnach ist vor allem die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung entscheidend, weniger die Familienform. Ob sich dies jedoch auch auf Co-Parenting übertragen lässt, ist mangels längerfristiger Forschungen hierzu bisher nicht feststellbar; Eine quantitative Studie zu Motiven von Co-Eltern hat Golombok mit ihrem Team schon unternommen: Jadva, Vasanti/Freeman, Tabitha/Tranfield, Erika/Golombok, Susan, ‚Friendly allies in raising a child‘: a survey of men and women seeking elective co-parenting arrangements via an online connection website, in: Human reproduction 30 (2015), 1896–1906

## „Und dann kamen die Kinder... dann ist es wieder schlechter geworden.“

### Care-Arbeit im Kontext psychischer Gesundheit

Monika Schamschula, Doktorandin im Fach Soziologie an der Universität Innsbruck; Forschungsschwerpunkte: Mutterschaft, Geschlecht, psychische Gesundheit

Dass Care-Arbeit mehr von Müttern\* als von Vätern\* geleistet wird, wurde bereits in unterschiedlichen Studien festgehalten. Es sind (immer noch) vorwiegend Frauen\*, die sich um die Fürsorge und Erziehung der Kinder sowie um den Haushalt kümmern (siehe beispielsweise Possinger, 2017). Doch wie sieht es aus, wenn eine Mutter\* eine psychische Erkrankung hat? Ist es dann immer noch so, dass sie\* die Person ist, die sich vor allem um die Kinder sorgt und den Familienalltag managt oder finden dann Veränderungen statt?

Anhand von 22 Interviews mit Müttern\* und Vätern\* mit einer psychischen Erkrankung, die im Rahmen eines Pilotprojekts in Tirol, dem Village Projekt (siehe Projektbeschreibung Christiansen et al., 2019) erhoben wurden, wird deutlich, dass Care-Arbeit auch im Kontext einer psychischen Erkrankung eine Praxis ist, die stark vergeschlechtlicht ist und vorwiegend von der Mutter\* erwartet und auch ausgeübt wird. Diese festgelegte Organisation von Care und Geschlecht wird unter anderem dann erkennbar, wenn sogar Mental-Health-Care von den Müttern\* nicht angenommen wird, da es für sie mit der Child-Care-Situation nicht vereinbar erscheint:

*„Ich hätte auch schon ein paar mal [stationär] gehen sollen, aber durch das, dass ich allein bin mit den Kindern, gestaltet sich das nicht so einfach. Es ist zwar der Partner (=Vater der Kinder) da, aber kann da nicht einfach mal eine Woche, zwei in ne Klinik gehen und die Kinder einfach ihm überlassen ... weil er muss ja auch in die Arbeit und das war jetzt eigentlich nie so, ja möglich“*

so beispielsweise eine Mutter\* in einem Interview. Dass die Mutter\* – wie sie sagt – alleine mit den Kindern ist, wird hier also als der Grund eingebracht, warum sie nicht stationär behandelt werden kann. Hier werden zunächst also Zugänglichkeits-Barrieren von klinischen Behandlungen für Mütter\* mit einer psychischen Erkrankung sichtbar. Die darauffolgende Äußerung „es ist zwar der Partner da, aber kann da nicht einfach mal eine Woche, zwei in ne Klinik gehen und die Kinder einfach ihm überlassen“ zeigt zudem deutlich, wie Child-Care bzw. in dem Fall vor allem die „körperliche Verfügbarkeit“ als unhinterfragte Aufgabe der Mutter\* gesehen wird. Durch die Begründung „weil er muss ja auch in die Arbeit und das war jetzt eigentlich nie so, ja möglich“ wird die Situation in gewisser Weise legitimiert und es wird zudem signalisiert, dass sie kaum veränderbar scheint. Optionen, wie dass sich der Partner\* bzw. der Vater\* der Kinder ein bis zwei Wochen Urlaub nimmt oder einen Pflegeurlaub beantragt, tauchen im Interview beispielsweise nicht auf.

Unabhängig von Diagnose, Alter, Kinderanzahl oder Beziehungsstatus wird in allen 22 Interviews mit den Müttern\* und den Vätern\* Care als eine typische Tätigkeit der Mutter\* erkennbar. Teilweise führt das „krisenhafte“ Ereignis der psychischen Erkrankung dazu, dass die geschlechtliche Organisation von Care hinterfragt wird und beispielweise alternative Handlungsmuster von Seiten der Frauen\* oder der Familie im Allgemeinen geschaffen werden (das Kind wird z.B. öfter in die Kinderkrippe gebracht; Vater\* und Großmutter\* kümmern sich für die Dauer eines stationären Aufenthalts der Mutter\* gemeinsam um die Kinder; die Mutter\* spielt liegend mit den Kindern, um sich zeitgleich etwas ausruhen zu können). Doch auch in diesen Fällen bleibt die alltägliche Hauptverantwortung für die Kinder und für den Haushalt bei den Frauen\*. Care wird also auch im Kontext einer psychischen Erkrankung als vergeschlechtlichte Praxis deutlich erkennbar.

Ich denke, bereits die Tatsache, dass von 22 Elternteilen 20 Mütter\* und 2 Väter\* am Village Projekt teilgenommen haben – die Rekrutierung erfolgte durch die Psychiatrie und das Projekt richtete sich an Eltern mit einer psychischen Erkrankung – zeichnet ein deutliches Bild.

Hier stellt sich die Frage, inwieweit im Kontext psychischer Gesundheit Männer\* und Frauen\* als El-

ternteile (überhaupt) adressiert werden oder inwieweit sie als (aktive) Eltern fungieren ; vor allem wenn man bedenkt, dass ein Vater\* sich als „Wochenend-Papa“ bezeichnet und der andere erst durch den Tod seiner Frau\* zu einem „Vollzeit-Papa“ geworden ist, die Mütter\* hingegen alle „Vollzeit-Mamas“ sind.

Was zudem in vielen der Interviews auffällt, ist, dass auch das Mutter-Werden von den Frauen\* als ein Faktor wahrgenommen wird, der Einfluss auf die psychische Gesundheit haben kann. Viele der Frauen\* erzählen, dass mit dem Kind und damit verbunden mit der Care-Verantwortung (die zum Teil dann auch mit Erwerbsarbeit zugleich stattfinden muss) es mit den psychischen Problemen erst angefangen habe oder die psychischen Probleme dadurch verstärkt worden seien: „Und dann kamen die Kinder... dann ist es wieder schlechter geworden“, so beispielsweise eine Frau\* in einem Interview. In diesem Zusammenhang zeigt sich, dass die Frauen\* Erschöpfungszustände durch das Leisten von Care-Arbeit – hier vor allem dadurch, dass sie die Hauptverantwortung für Care tragen – erleben. Zum Teil werden diese Erschöpfungszustände durch Care unabhängig von der psychischen Erkrankung erzählt.

Das Thema Care-Arbeit und die damit verbundenen Herausforderungen betreffen nicht nur Mütter\* mit einer psychischen Erkrankung. Durch diese Konstellation wird vielleicht jedoch noch einmal stärker erkennbar, wie starr Geschlechterverhältnisse im Familienalltag immer noch sind und wie diese zu (psychischen) Belastungen führen können; vor allem – und auch das wurde im Interviewmaterial deutlich – in einer Gesellschaft, in der Frauen\* zeitgleich Care-Tätigkeiten für (alle) Familienmitglieder sowie Erwerbsarbeit leisten bzw. leisten müssen und oft mit einer beinahe „Allzuständigkeit“ (Schutzbach, 2021) konfrontiert sind.

#### Literatur

Christiansen, Hanna, Bauer, Annette, Fatima, Batool, Goodyear, Melinda, Lund, Ingunn Olea, Zechmeister-Koss, Ingrid, & Paul, Jean Lillian. (2019). Improving Identification and Child-Focused Collaborative Care for Children of Parents With a Mental Illness in Tyrol, Austria. *Frontiers in Psychiatry*, 10(233).

Possinger, Johanna. (2017). Familie: Wandel und Persistenz von Geschlecht in der Institution Familie. In Beate Kortendiek, Birgit Riegraf, & Katja Sabisch (Eds.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (S. 1-10). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Schutzbach, Franziska. (2021). *Die Erschöpfung der Frau. Wider die weibliche Verfügbarkeit*. München: Droemer Verlag.

## Zu Erfahrung ungewollter Schwangerschaft

Victoria Melchior, Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitut zu Geschlechterfragen Freiburg (FIVE)

„Und das war für mich echt die totale Paniksituation“ - mit diesen Worten beschreibt Susanne den Moment, in dem sie feststellt, schwanger zu sein. Susanne wollte nicht schwanger werden - zumindest nicht zu diesem Zeitpunkt. Der Eintritt der Schwangerschaft löst in ihr Ängste und Sorgen aus, die sie verunsichern und über den weiteren Verlauf ihrer Schwangerschaft sowie ihre Zukunft nachdenken lassen.

Susanne ist nicht die Einzige mit dieser Erfahrung: Laut aktuellen Daten der frauen leben Studie, gaben 29,4% der Befragten an, unbeabsichtigt Schwanger geworden zu sein. Bei 15,2% der unbeabsichtigten Schwangerschaften wird der Eintritt der Schwangerschaft darüber hinaus als ungewollt erfahren; 6,8% dieser Schwangerschaften wurden abgebrochen, 8,4% ausgetragen (frauen leben 3, n= 22.706, 1983- 2020).

Bisherige Erkenntnisse zu ungewollten Schwangerschaften thematisieren die Verbreitung in der Gesellschaft, überwiegend im Zusammenhang mit dem Verhütungsverhalten. Darüber hinaus bieten einige Arbeiten Einblicke in die Entscheidungsprozesse der ungewollten Schwangerschaft und können damit zeigen, welche Gründe für das Austragen oder Abbrechen einer Schwangerschaft entscheidend

sind. (Böhm, 2020; Busch, 2017; Busch & Hahn, 2014; Foster, 2020; Helfferich et al., 2014; Helfferich et al., 2016; Helfferich et al., 2021; Klann & Wong, 2020). Weniger bekannt ist bisher über die subjektive Erfahrung der ungewollten Schwangerschaft. Helfferich et al. (2014) identifizierten in diesem Zusammenhang vier zentrale Merkmale, auf welche sich die befragten Personen beziehen: Paarbeziehung, Ausbildung- und Berufsverlauf, Familienplanung, sowie Alter und Fertilität. Des Weiteren konnten die Autorinnen zeigen, dass die Ungewolltheit einer Schwangerschaft ein multidimensionales Konstrukt ist, das in enger Verbindung mit der Lebenssituation steht (Helfferich et al., 2014). In diesem Beitrag wird die Multidimensionalität der Empfindung von Ungewolltheit aufgegriffen und mit Blick auf die Lebensphase betrachtet. Damit können kumulative Effekte der Merkmalskombinationen in Bezug auf die Lebensphasen (Familiengründung und Erweiterung) erkannt und die Bedeutung der Paarbeziehung detaillierter beleuchtet werden.

Dieser Beitrag greift auf erste Erkenntnisse aus der derzeit laufenden ELSA-Studie (2020-2023) zurück, in der mittels teilnarrativen Interviews Erfahrungen und Lebenslagen ungewollt Schwangerer Personen untersucht werden. Hervorzuheben ist, dass im Folgenden ausschließlich die Erfahrungen jener ungewollt schwangeren Personen exemplarisch betrachtet werden, die sich für das Austragen der Schwangerschaft entschieden haben. Nachfolgend werden anhand von Interviewauszüge zwei mehrfach beobachtete Handlungsorientierungen dargestellt und vor dem Hintergrund der Multidimensionalität eingeordnet:

*„Unsicher schon (...) ich hatte einen befristeten Arbeitsvertrag (...) wir waren halt einfach erst seit einem halben Jahr ein Paar und dementsprechend waren wir einfach noch nett eingestellt, dass wir heiraten und Kinder“.* (Josy, 30 J.)

An dieser Aussage zeigt sich, dass in der Beschreibung des Moments, in dem Josy von ihrer Schwangerschaft erfährt, Gefühle der Unsicherheit im Zusammenhang mit der beruflichen und finanziellen Situation auslösen. Es zeigen sich Verweise zu Vorstellungen gefestigter Rahmenbedingungen, die ihrerseits als Voraussetzung für eine Familiengründung betrachtet werden. Die gewünschte berufliche - damit auch finanzielle Sicherheit - ist in Perspektive der Befragten noch nicht erreicht, wodurch sie besorgt in die Zukunft blicken. Das Gefühl der Unsicherheit ist auch im Kontext der Paarbeziehung zu erkennen, wenn diese als nicht gefestigt oder problematisch empfunden wird. Gefühle von Unsicherheit können auch in gefestigten Paarbeziehungen beobachtet werden: Auch dabei stehen finanzielle Sorgen im Vordergrund, wenn ökonomischer Verluste, durch eine berufliche Unterbrechung und / oder ungewisse berufliche Zukunft vermeintlich nicht durch den Partner kompensiert werden können. Die benannten Unsicherheiten lassen sich vor allem in der Phase der Familiengründung beobachten; In der Phase der Familienerweiterung steht dagegen die Angst und Sorge im Vordergrund, es nicht schaffen zu können, ein weiteres Kind in den Familienalltag zu integrieren:

*„Weil ich dachte, ich werde das NIEMALS schaffen. Ich war mit den zwei Mädels schon wirklich über meine 100 Prozent Grenze und weil die ja auch noch sehr klein waren die beiden und mich echt auch gefordert haben, Tags und Nachts“.* (Susanne, 29 J., zwei Kinder)

Diese Aussage von Susanne zeigt exemplarisch, dass vor allem die Angst der Betroffenen, durch die Fürsorge für ein weiteres, jüngeres Kind, den Bedürfnissen der bereits geborenen Kinder nicht gerecht werden zu können. Dabei wird auf die Vorstellung des angemessenen Abstandes zwischen den Kindern Bezug genommen und die Angst thematisiert, den Ansprüchen einer guten Mutter nicht gerecht werden zu können. Hier wird jedoch die Erfahrung der Ungewolltheit nicht nur auf eine Auslastung durch die Fürsorge der Kinder zurückgeführt, sondern ebenfalls im Zuge einer Vereinbarung mit der beruflichen Laufbahn oder des Bildungsweges verbunden. Eine weitere Unterbrechung wird mit möglichen beruflichen und finanziellen Konsequenzen assoziiert. Eine entscheidende Rolle in dieser Lebenssituation spielt dabei die Paarbeziehung: Befindet sich die schwangere Person nicht in einer Paarbeziehung oder in einer Trennungsphase, verschärft sich die Empfindung von Ungewolltheit. Die Sorgen und Ängsten einer Vereinbarung von Familie und Beruf verstärken sich durch den vermeintlichen Bruch mit gesellschaftlichen Normvorstellung und somit Erfahrungen mit Stigmatisierungen. Darüber hinaus kann diese Personengruppe weniger auf finanzielle oder emotionale Unterstützung des Kindesvaters zurückgreifen.

**Erfahrung der Ungewolltheit** können auch **in gefestigten Beziehungen** auftreten, wie der folgende Auszug verdeutlicht:

*„Aber ich wusste, wenn das Kind da ist, steh ich mehr oder weniger alleine da, weil er arbeitet und er ist jetzt auch nicht so der empathische Mensch oder, der dann mit anpackt oder der abends kommt und sagt oh komm, jetzt nehme ich dir erst mal die zwei großen Mädels ab.“* (Susanne, 29 J., zwei Kinder)

Im Vergleich zu Personen mit erstmaliger Schwangerschaft kann hier eine realistischere Vorstellung des Aufwandes zur Vereinbarung von Familie und Beruf beobachtet werden, weil die Bedürfnisse der partnerschaftlichen Unterstützung von der Befragten detailliert benannt werden. Die Angst, die Vereinbarung von weiterem Kind, Familie, Beruf und den eigenen Bedürfnissen nicht bewerkstelligen zu können, steht in Zusammenhang mit der Erwartung einer Unterstützung durch den Partner – wobei hinsichtlich emotionaler und materieller Unterstützung unterschieden wird. Lebt die schwangere Person in einer Partnerschaft mit traditioneller Rollenaufteilung, ist sie meist alleine für die Fürsorge der Kinder verantwortlich und erfährt geringere Unterstützung durch die Partnerschaft. Besonders das Fehlen ausreichender emotionaler Unterstützung ist hier relevant, weil die Partnerschaft als wenig unterstützend wahrgenommen wird. Im Kontrast dazu kann in egalitär geführten Partnerschaften eine Unsicherheit im Zuge des materiellen Auskommens der Familie wichtig sein: Jene wird begründet durch die berufliche Unterbrechung, dem erhöhten finanziellen Aufwand für ein weiteres Kind und der Angst davor, dass der Partner die finanzielle Last nicht alleine tragen kann. Durch die Betrachtung der Erfahrungen des Eintrittes einer ungewollten Schwangerschaft wird die Mehrdimensionalität der Erfahrung der ungewollten Schwangerschaft in Bezug auf die Lebensphase (Familiengründung und Erweiterung) erkennbar: Es zeigen sich relevante Unterschiede in der Zusammensetzung der empfundenen Ängste und Sorgen. Zudem entsteht ein erster Eindruck von der Bedeutung der Partnerschaft für die Erfahrung einer ungewollten Schwangerschaft. Die Beobachtungen schließen an Helfferich et al. 2014 und Helfferich et al. 2016 an, demonstrieren darüber hinaus jedoch die Bedeutung der Partnerschaft, insbesondere gefestigter Partnerschaften, im Moment der Erfahrung der ungewollten Schwangerschaft.

In weiteren Untersuchungen ist geplant, in Ergänzung zur Betrachtung der in diesem Beitrag im Fokus stehenden Gruppe der ausgetragenen ungewollten Schwangerschaften, die Erfahrung der Menschen einzubeziehen, die sich für einen Abbruch entschieden haben.

#### Literatur:

- Böhm, M. (2020). Schwangerschaftsabbrüche – Entscheidungsprozesse und Erfahrungen mit psychosozialer und medizinischer Versorgung aus Sicht junger Frauen. Zeitschrift für Sexualforschung, 33(03), 125–133. <https://doi.org/10.1055/a-1216-6780>
- Busch, U. (Hrsg.). (2017). Eltern (vorerst) unbekannt: Anonyme und vertrauliche Geburt in Deutschland (1. Auflage). Beltz Juventa.
- Busch, U., & Hahn, D. (Hrsg.). (2015). Abtreibung: Diskurse und Tendenzen. Transcript.
- Forschungsverbund ELSA (2022). Die ELSA-Studie: Erfahrungen und Lebenslagen ungewollt Schwangerer – Angebote der Beratung und Versorgung. Bundesministerium für Gesundheit. <https://elsa-studie.de/>
- Foster, D. G. (2020). The turnaway study: Ten years, a thousand women, and the consequences of having—or being denied—an abortion. Scribner.
- Helfferich, C., Gerstner, D., Knittel, T., Pflügler, C., & Schmidt, F. (2021). Unintended conceptions leading to wanted pregnancies – an integral perspective on pregnancy acceptance from a mixed-methods study in Germany. The European Journal of Contraception & Reproductive Health Care, 26(3), 227–232. <https://doi.org/10.1080/13625187.2020.1870951>
- Helfferich, C., Hessling, A., Klindworth, H., & Wlosnewski, I. (2014). Unintended pregnancy in the life-course perspective. Advances in Life Course Research, 21, 74–86. <https://doi.org/10.1016/j.alcr.2014.04.002>
- Helfferich, C., Klindworth, H., Heine, Y., Wlosnewski, I., & Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.). (2016). Frauen leben 3 - Familienplanung im Lebenslauf von Frauen: Schwerpunkt: ungewollte Schwangerschaft: eine Studie (Auflage: 1.1.10.16). Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).



# PODIUMSDISKUSSION

## Kurzbericht

Nach einem intensiven und spannenden Tag von der Vergangenheit (thematisiert und analysiert in der Keynote von Prof. Ulrike Zartler), über die Gegenwart (abgebildet in den zahlreichen Forschungsbeiträgen in den Vortrags- und Flash-Sessions sowie in den Blogbeiträgen) sollte die Podiumsdiskussion den Bogen spannen hin zur Zukunft der Familienforschung. Ziel war es, in der Podiumsdiskussion das Spannungsfeld von Familie, Familienforschung und Familialismus aufzugreifen und zu diskutieren, aber auch den Fokus der Arbeit der Sektion zu schärfen. Am Podium saßen Katharina Mader (Ökonomin, WU und AK), Olaf Kapella (Sozialpädagogin, ÖIF) und Isabella Buber-Ennser (Demografin, ÖAW/VID); krankheitsbedingt abgesagt haben leider Martin Nagl-Cupal (Pflegerwissenschaftler, Universität Wien), Claudia Sorger (Soziologin, L&R Sozialforschung) und Andrea Newerla (Soziologin, Universität Salzburg). Moderiert von Sektionssprecherin Eva-Maria Schmidt und unter interaktiver Einbeziehung der Fragen aus dem noch zahlreich anwesenden Tagungspublikum (vor Ort und digital zugeschaltet) wurde zu folgenden Fragen angeregt diskutiert:

Was kann und soll Familienforschung alles sein? Welche Themen soll sie beforschen, welche Lebensbereiche beleuchten? Dabei wurden die vielen Querschnittsbereiche, die sich auch bereits im Verlauf der Tagung zeigten, wiederum deutlich: Familienforschung ist immer eng mit anderen Forschungsgebieten zu Migration, Armut, Ungleichheit, Geschlecht, Bildung, Jugend, Alter, Arbeit, etc. verknüpft. Diesbezüglich kristallisierte sich auch die Selbstverständlichkeit und Notwendigkeit der interdisziplinären Ausrichtung der Familienforschung heraus.

Mit einem Blick auf Eigen- und Fremdwahrnehmung wurde dann diskutiert, was alles mit Familienforschung assoziiert, was unter Familienforschung verstanden wird. Wo sehen sich die Diskutant\*innen selbst als Familienforscher\*innen? Wo nicht (mehr)? Intensive Diskussionen entstanden auch rund um die Fragen, wie inklusiv, wie interdisziplinär, wie divers, wie aktivistisch und – vor allem – wie kritisch die Familienforschung sein muss. In weiterer Folge wurde diese

kritische und inklusive Haltung auch als Zukunftsorientierung der Sektion Familienforschung festgehalten. Ähnlich wie feministische Ökonomie oder kritische Männlichkeitsforschung sollte sich die Familienforschung und die Sektion stärker als „kritische“ Familienforschung etablieren.

Letztendlich wurde das vor allem deshalb als wichtig erachtet, weil die Familienforschung nicht in einem Elfenbeinturm forscht und ihre Haltung und Erkenntnisse nicht nur an die Forschung und Wissenschaftscommunity rückbindet, sondern die Leistungen der Familienforschung auch für Politik und für die Gesellschaft selbst (societal impact) wichtig sind, und letztlich auch in Wechselwirkungen mit den untersuchten Beziehungs- und Familiengefügen selbst stehen und für diese relevant werden können. Wenn die Familienforschung und die Sektion Familienforschung es also schafft, den Familienbegriff als inklusiv, offen und breit definiert zu besetzen, könnten eine stärker progressive Ausrichtung und Außenwahrnehmung abseits von ideologischer, verstaubter und normativer Färbung realisiert werden.

### **Diversität von Beziehungs- und Familienleben und Diversität in der Familienforschung**

Die nächsten Veranstaltungen der Sektion Familienforschung werden am Kongress der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie stattfinden: vom **3.-5. Juli 2023 auf dem Campus der Wirtschaftsuniversität** im Wiener Prater. Wir freuen uns auf interessante Beitragseinreichungen! Der Call for Papers wird demnächst veröffentlicht und versendet werden.

Außerdem ist ein **ÖZS-Themenheft** mit einem Einblick in die vielfältigen Fragestellungen und Erkenntnisse der österreichischen Familienforschung geplant. Auch hierzu wird demnächst ein Call for Papers veröffentlicht.

Nähere Informationen unter [www.oegs.ac.at/familienforschung](http://www.oegs.ac.at/familienforschung) und im Sektions-Newsletter (Anmeldung unter [familienforschung@oeg.ac.at](mailto:familienforschung@oeg.ac.at)).

Mit freundlicher Unterstützung von:



ÖSTERREICHISCHE  
AKADEMIE DER  
WISSENSCHAFTEN



universität  
wien



Österreichisches Institut für Familienforschung  
Austrian Institute for Family Studies